

vierte Transfer von Kaufkraft für die wirtschaftlich und sozial Benachteiligten in Entwicklungsländern. Das Verständnis vom Menschen und das Verständnis von der rechten Ordnung zwischen Mensch und Mitmensch, zwischen Mensch und Umwelt und zwischen Mensch und Gott bestimmt Ziel und Ansatz aller an dieser Arbeit Beteiligten. Von diesem Verständnis hängt auch das Selbstverständnis derer ab, die – aus verschiedenen Kulturen und Religionen kommend – aus Anlaß dieser Arbeit notwendigerweise miteinander ins Gespräch kommen. An diesem Punkt spätestens zeigt sich, daß Solidarität auch verlangt, daß jeder sich selbst und sein Selbstverständnis vorbehaltlos mitbringt und sich dabei selbst darüber klar wird, was als Kern seines Selbstverständnisses für ihn unverzichtbar und was als Einzelausformung austauschbar ist. Angstlose und getreue Katholizität ist diese Haltung. Wir begegnen ihr im Apostelkonzil, dem ersten der Geschichte, und wir begegnen ihr im II. Vatikanischen Konzil, dem bisher letzten der Geschichte. *Misereor* verdankt seine Gründung Kardinal Frings, dem Mann, dem Kardinal Ratzinger zuschreibt, er habe durch seine geistige Richtung dem II. Vatikanischen Konzil wesentliche Impulse gegeben, die von dieser vollkommen angstlosen und getreuen Katholizität geprägt waren.¹ *Misereor* hat Zukunft, wenn und sofern es sich dieser Haltung bleibend verpflichtet weiß.

Sag, daß Jerusalem ist (I)

Paul Celans »Wallfahrt nach Jerusalem«

Von Arnold Stadler

So sprach Hu Kiu Dsi Lin:
 Welches ist das erhabenste Ziel des Wanderers?
 Das erhabenste Ziel des Wanderers ist. kein Ziel zu haben.
 Liä Dsi. *Das wahre Buch vom quellenden Urgrund*

Im Oktober 1969, wenige Monate vor seinem Tod in der Seine, fuhr Paul Celan, der aus Cernowitz (bis 1918 Österreich-Ungarn, dann Rumänien, heute UdSSR) stammende jüdische Dichter deutscher Sprache von seinem Wohnort Paris aus erstmals nach Israel. Am 14. Oktober 1969 hielt er eine kurze Ansprache vor dem hebräischen Schriftstellerverband. Darin wird in formelhafter Kürze das Wesentliche dieser Reise festgehalten: »Ich bin zu Ihnen nach Israel gekommen, weil ich das gebraucht habe.«

Viel umfassender und noch genauer als der kurze Gruß an die Schriftsteller spiegeln die in diesem Zeitraum entstandenen Gedichte Celans Begegnung mit Israel; und das heißt vor allem: mit Jerusalem. Die Gedichte des 1976 erschienenen Nachlaßbandes *Zeigehöft*, vor allem deren zweite Abteilung, verdichten die Begegnung mit den jüdischen heiligen Orten als Erfahrung Jerusalems.

¹ Vgl. J. Card. Ratzinger, Kardinal Frings und das II. Vatikanische Konzil, in: D. Froitzheim (Hrsg.), Kardinal Frings Leben und Werk. Köln ²1980, S. 191-205.

Die Wallfahrt nach Jerusalem sollte gemäß Ex 23,17 von jedem männlichen Juden dreimal im Jahr unternommen werden. Die Juden in der Diaspora sollten wenigstens einmal in ihrem Leben nach Jerusalem fahren. Auch Celan unternahm diese *einmalige* Reise. Ich nenne sie hier »Wallfahrt nach Jerusalem«. Denn eine Wallfahrt im Sinne einer »aus religiösen Motiven unternommenen Reise zu einem heiligen Ort, von wo aus man gewöhnlich anschließend wieder heimkehrt« (Bibellexikon, hrsg. von H. Haag), war diese »Wallfahrt« nicht. Die Anführungszeichen stehen für den Bruch, der Celan auf seiner Fahrt nach Jerusalem begleitete. Sie ist einerseits eine notwendige Vergewisserung einer schon vorher gemachten Erfahrung, daß das Ziel, d. h. der Sinn der einstigen Wallfahrt nach Jerusalem für den Dichter ausgefallen ist. Andererseits ist sie eine notwendige Bezeugung des jüdischen Selbstverständnisses, des Unterwegsseins. »Absolute Wallfahrt«. »Eine Zeichenhandlung«.

Kein einziges der folgenden Gedichte soll interpretiert oder gar »erklärt« werden.

Sie sind in ihrer Abfolge sprechende Zeichen dieser »Wallfahrt nach Jerusalem«. Auswahl (drei Gedichte aus der *Niemandrose* von 1963; ein Gedicht – andeutungsweise – aus dem Band *Fadensonnen* von 1968; im zweiten Teil eine Reihe von Gedichten aus dem Nachlaßband *Zeitgehöft* von 1976) und Abfolge seien als Zeichen eines Weges verstanden, der nach Jerusalem führt, nicht mehr nach Jerusalem führt.

I. VORSTUFEN: VERWEIGERTE WALLFAHRT

1. Und sie lobten nicht Gott

ES WAR ERDE IN IHNEN, und
sie gruben.

Sie gruben und gruben, so ging
ihr Tag dahin, ihre Nacht. Und sie lobten nicht Gott.
der, so hörten sie, alles dies wollte.
der, so hörten sie, alles dies wußte.

Sie gruben und hörten nichts mehr;
sie wurden nicht weise, erfanden kein Lied,
erdachten sich keinerlei Sprache.
Sie gruben.

Es kam eine Stille, es kam auch ein Sturm,
es kamen die Meere alle.
Ich grabe, du gräbst, und es gräbt auch der Wurm,
und das Singende dort sagt: Sie graben

O einer, o keiner, o niemand, o du:
Wohin gings, da's nirgendhin ging?
O du gräbst und ich grab, und ich grab mich dir zu,
und am Finger erwacht uns der Ring.

Das einleitende Gedicht des Bandes *Die Niemandrose* von 1963 gibt den Horizont frei, innerhalb dessen sich meine Frage entfaltet. Liegt hier nicht eine Negierung, die ein definitives Format hat, vor? Der zentrale Gedanke der Wallfahrt der Väter wird in seiner Verneinung zu einer Formel für den *ad absurdum* geführten Glauben der Väter: »Und sie lobten nicht Gott.« Warum? Ich lese weiter und erkenne in »dies« den Vorwurf: Wie ist es möglich, daß der Gott mit dem unaussprechlichen Namen sein auserwähltes Volk zurückfallen lassen kann in die äußerste Form von Nicht-Erwählung, die im Untergang dokumentiert ist? Das Hören, Grundzug der Religion Israels, verwandelt sich unter dem Erfahrenen zu einem Nicht-Hören und zu einer Abkehr vom Gehörten. Ablehnung auch des Weise-Werdens. Kein »neues« Lied, keinerlei Sprache (die noch das Unerklärlichste erklären, ihm einen Sinn geben könnte), sondern »graben«, d. h. verstummen. Einübung in die Gottverlassenheit und schließlich Erfahrung der Gottlosigkeit. Im ausschließlichen Vorgang des Grabens wird die Zeit, die einst von Gott geschenkte Zeit war, aufgehoben. Geschichte als Heils- und Schöpfungsgeschichte ist vom Vorgang des Grabens absorbiert. Im Graben wird daraus etwas, das immer war und nie. Die Geschichte Gottes mit dem Menschen kommt im Graben zu ihrem Ende. Das Graben, die Gärtnerarbeit, von der Genesis einst als Auszeichnung verstanden, ist zu einer sinnlosen Tätigkeit geworden, ja, in polemischer Wendung gegen die vernommene Botschaft (»so hörten sie«) zum Fluch des Menschen und allen Lebens. Der Verzicht auf die Sprache kennzeichnet das Ende eines Menschenbildes, das im Menschen das »Ebenbild Gottes« sah. Jener Mensch, der, mit der Sprache ausgezeichnet, selbst Namen geben konnte, ist »zu Ende«. An die Stelle des Sprechens ist das Graben getreten, das den Menschen nicht heraushebt, sondern einfügt in eine universale Gemeinschaft mit allem Lebendigen, das sich neu definiert: durch das Graben. Die Stiftung eines neuen Verwandtschaftsverhältnisses mit allem, »was Odem hat« – und den Herrn nicht mehr lobt –, wird durch den Wurm bezeugt. Auch er gräbt: »Ich grabe, du gräbst, und es gräbt auch der Wurm.« *Kenosis* des Menschen: Ein Wurm, kein Mensch (vgl. Ps 22,7). Die Konjugation im Gedicht ist Konstatierung jenseits von Klage und Lob. Die Konjugation des Verbuns »graben« verbindet den Menschen (einst u. a.: »Krone der Schöpfung«) mit dem Wurm, dem ephemeren Lebewesen.

Es kam ... es kam ... es kamen. Unverfügbares Unterwegssein. Getriebensein. Zufall.

Und dann, wie ein Gebetsanruf: »O einer, o keiner, o niemand, o du: / Wohin gings, da's nirgendhin ging?« – Wie eine gebetseröffnende Invokation, aber eben nur mit dem Vorbehalt des »wie«. Der Angeredete entzieht sich im ungewissen Hin und Her zwischen »einer« und »keiner«, »niemand« und »du«. Inbegriffe von Kommunikation und Isolation. Paradox. Die Frage: »Wohin gings, da's nirgendhin ging?«, geht ins Leere. Das »Ziel« ist, wie in der *Todesfuge* anders gesagt, »das Grab in der Luft«. Von der Wallfahrt ist nur das Unterwegssein geblieben. Das Ziel ist ausgefallen bzw. durch das »Nirgend« substituiert. Also: Das Unterwegssein, das einst vom Ziel her seinen Sinn hatte, wird quasi mechanischer Vorgang, Ablauf. Aufgrund der erfahrenen Geschichte (deren Verwandlungsspanne von »auserwähltes Volk« bis »Holocaust« reicht) Aufgabe eines mit »Gott loben« umschriebenen Zieles. Während die Not des Psalmbeters von Psalm 22 einen zu einem Wort verschmolzenen Anhaltspunkt *eli* – d. h. »mein Gott« – fand, ist dessen Frage (Ps 22,1) in eine Feststellung und vom Du

weg ins *Es* transponiert. Der Abschied ist vollzogen. Die Bewegung von Gott weg (einst war Wallfahrt die Bewegung auf Gott hin) führt zum Selbstvollzug des Grabens, das Judesein, Menschsein und Wurmsein als Aspekte einer Wirklichkeit erweist.

2. Gelobt seist du, Niemand

PSALM

Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm,
niemand bespricht unsern Staub.
Niemand.

Gelobt seist du, Niemand.
Dir zulieb wollen
wir blühen.
Dir
entgegen.

Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden
wir bleiben, blühend:
die Nichts-, die
Niemandrose.

Mit
dem Griffel seelenhell,
dem Staubfaden himmelswüst,
der Krone rot
vom Purpurwort, das wir sangen
über, o über
dem Dorn.

Wieder der »Unsinn« des Unterwegsseins, als ob es Unterwegssein zu einem »Ziel« wäre. Das Wort des Propheten Micha (»Gottes Forderung an sein Volk«): »... in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott«, könnte kaum ferner sein als von hier (vgl. Mi 6,8). Diese Art Wallfahrt, die das Gedicht unternimmt, ist vom »Niemand« her definiert, dem das »Nichts« des »Wir« (in allen Zeitstufen) entspricht. Dieser »Niemand« wird paradoxerweise mit »Du« angesprochen, als ob sich das »Wir« in einer Zwiesprache mit ihm befände in dem *Psalm* genannten Gedicht, das wie *Es war Erde in ihnen* im Band *Die Niemandrose* erscheint, ihm sogar den Titel gegeben hat.

Die Kontinuität des Nichts. In allen Zeitebenen, als Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Alle Zeiten verbürgen die Identität von »Nichts« und »Wir«. Der Gang durch die Zeiten, dem »Niemand« entgegen, »blühend«, wie es heißt.

Dieser Quasi-Psalm lobt »Niemand«. Das Loben und Preisen des heiligen Namens (hier sein Name »Niemand«) gehört zu den Kennzeichen des gottgefälligen Lebens, ja Loben kann für den Menschen ein Synonym für Leben sein. Das Bild des Lebens: Blühen. Doch dies alles, die relative Nichtigkeit des menschlichen Lebens, ist in den Psalmen (etwa Ps 103) vom »Ewigen« her gedacht, nicht von »Niemand«. In Celans Psalm wird das Nichts dem Niemand zugeordnet, die Nichtigkeit gewissermaßen verdoppelt.

In den Psalmen ist keine Namensspekulation möglich. »Sein« Name ist *ejeħ-ascher-ejeħ* (Ex 3,14). Die Psalmen bringen das Sein-für Jahwes in Bildern zum Ausdruck: Der Herr ist »Hirt«, »Fels«, »Licht und Heil«. Das sind seine Namen. »Niemand« hingegen scheint ein auf die Rücknahme der Namensoffenbarung deutendes Kryptogramm. Nicht die heilige Scheu ist es, die das »Nichts« das »Niemand« loben läßt, sondern hier deutet sich ein neues Verhältnis zur Überlieferung an. Das Gedicht *Psalm* geht hinter die ergangene Offenbarung zurück. Es kennt deren Inhalte wohl noch, teilt sie aber nicht mehr. Das Gedicht spricht nicht vom Nichts der Mystiker oder der Nihilisten, sondern vom »Niemand« im Gegensatz zu *ejeħ-ascher-ejeħ*, Jahwe, der seinen Namen in Ex 3,14 geoffenbart hat.

3. Das Nichts in der Mandel

MANDORLA

In der Mandel – was steht in der Mandel?
Das Nichts.
Es steht das Nichts in der Mandel.
Da steht es und steht.

Im Nichts – wer steht da? Der König.
Da steht der König, der König.
Da steht er und steht.

Judenlocke, wirst nicht grau.

Und dein Aug – wohin steht dein Auge?
Dein Aug steht der Mandel entgegen.
Dein Aug, dem Nichts stehts entgegen.
Es steht zum König.
So steht es und steht.

Menschenlocke, wirst nicht grau.
Leere Mandel, königsblau.

Wieder eine – gesuchte? – Begegnung mit einem heiligen Raum, für den die Mandorla steht. Unterwegssein auf der Suche des Heiligen, schließlich »nur« wieder die Konfrontation mit einem »Nichts«. Die – gesuchte? – Begegnung mit dem Heiligen (hebr.: *kadosch*) ist substituiert durch die – paradox gesprochen – ausbleibende Begegnung. »Das Nichts« zeigt sich in der Runde. Dem gegenüber: »dein Aug«: Organ der Suche.

Wie in Psalm 24, dem Adventpsalm, eine Folge von Fragen und Antworten. Der Psalm fragt: »Wer ist der König der Herrlichkeit?« Und: »Wer darf hinaufziehen zum Berg des Herrn / wer darf stehn an seiner heiligen Stätte?« – Mandorla fragt ebenfalls. Doch führen diese Fragen nicht zu einer Begegnung, sondern nur zu einem Gewährwerden. Vor eine um so größere Frage, die nicht gelöst sein will, sondern als »König« stehen bleibt.

Die Nicht-Begegnung und die Nicht-Bewegung sind durch das extensiv und exklusiv verwandte Verbum ›stehen‹ dokumentiert. Kein »König der Herrlichkeit« (*melek-ha-*

kabod), sondern einfach »König«. Der »König« von Mandorla ist sämtlicher Attribute des Königs beraubt. Er steht und steht und – ist nur dem Namen nach König? – steht »im Nichts«. Möglicherweise ist er ein »Scheinkönig«, dem das Nichts und der Glanz (»Mandorla«) zugeordnet sind. »Dein Aug« steht dem entgegen. Sonst nichts.

»Judenlocke«, zur »Menschenlocke« ausgeweitet, steht für die universale Nicht-Begegnung. Die Adventserwartung aller wartenden Augen (Ps 24; Ps 145,15) ist aufgehoben in ein im Grunde zeitloses, da in sich entwicklungsloses, nur sich selbst vollziehendes »Stehen und Stehen«.

4. *Aschrej, ein Wort ohne Sinn*

WENN ICH NICHT WEISS, NICHT WEISS
ohne dich. ohne dich, ohne Du.

kommen sie alle,
die
Freigeköpften, die
zeitlebens hirnlos den Stamm
der Du-losen
besangen:
Aschrej,

ein Wort ohne Sinn.

In nuce ist der gesamte Psalter in *Aschrej* enthalten, nach Luther die Bibel in diesem. Ein Schlüsselwort. Ohne Sinn: sinnfrei oder sinnlos? *Aschrej*, mit »Selig!«, »Heil!«, »Wohl Dem!« übersetzt, wird hier zu einer vieldeutigen Formel und wendet sich somit u. a. gegen das eindeutige *Aschrej* der Psalmen, »eindeutig«. Hieß dieses Wort doch auch – so noch in der jüngsten Ausgabe des *Sidur* – »Heil«. *Aschrej* vermochte nur seinen Wortlaut durchzuhalten. Mit »Heil«-Rufen wurde denen ein Ende gemacht, die »zeitlebens hirnlos den Stamm / der Du-losen / besangen«. Aus den »Du-losen« (*doulos!*, Sklave) wurden »Freigeköpfte« (durch kleine Konjektur werden »Freigekaufte« daraus). Ihr *aschrej* vermochte deren »Heil« nicht standzuhalten. *Aschrej* blieb als Wort, als ein »Wort ohne Sinn« übrig, das dieses und jenes heißen mag, unter anderem auch »Heil«, das einst Leben bedeutete, den Juden aber den Tod brachte.

Die Identität des Volkes auf der Wanderung, welche durch das gesungene *Aschrej* gewahrt war, ist durch die Auflösung in die Vieldeutigkeit verloren.

Der abschließende zweite Teil dieses Aufsatzes erscheint im Maiheft dieser Zeitschrift.